№ 40. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 24. Mai 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

Endlich befanden sich unsre Reisenden so nahe bei dem Unbeweglichen, daß er nothwendiger Weise bei Seite treten mußte, wenn sie im Vorübergehen ihn nicht stoßen sollten. Der Unbekannte seinerseits machte keine andere Bewegung, als daß er langsam seine Flinte hob, wobei er fortwährend seine Blicke auf die Wanderer richtete. Paul Duvert trat vor seinen schwachen furchtsamen jungen Reisegefährten, wandte sich entschlossen gegen den Fremden und fragte in einem drohenden Tone:

„Nun, Freund, denkt Ihr noch lange da wie eingepflanzt zu stehen? Wenn Ihr hier auf jemand wartet so müßt Ihr Euch schon zur Genüge überzeugt haben, daß wir es nicht sind, auf die Ihr harrt. Tretet also bei Seite, denn ich mag nicht so in der Nähe sein von All und Jedem und Ihr Eurerseits möchtet Euch auch vielleicht nicht so ganz in unmittelbarer Nähe von diesem hier befinden."

So sprechend schwang er seinen Knittel, hoffend, dadurch dem hartnäckigen Bauer zu imponiren. Zu seinem großen Erstaunen aber wich der Letztere nicht von der Stelle, sondern beobachtete Paul fortwährend, indem er zu sich selbst sprach: „Er ist es — ganz wie man ihn geschildert hat, ich erkenne ihn an seiner Unverschämtheit. Es ist ein Labeccio (der Labeccio ist auf Corsika ein furchtbarer Sturm, welcher Bäume entwurzelt), ein wahrhafter Orkan.

Da der Bauer italienich sprach, so hatten die beiden jungen Leute seine Rede nicht verstanden; der ungeduldige Paul aber drängte vorwärts, um sich mit Gewalt den Weg zu bahnen, da aber streckte ihm der Unbekannte die Hand entgegen, indem er in französischer Sprache in einem langsamen und geheimnißvollen Tone rief:

„Nein, nein, junger Mann, ich habe mich nicht geirrt, Du bist es, den ich erwartet habe. Hier ist nicht der Ort, Deine Drohungen zu beantworten, jetzt da ich weiß, daß Du hier bist, jetzt bin ich zufrieden. Wir werden uns wiedersehen!" —

So sprechend trat er ein wenig bei Seite und näherte sich einem Gebüsche, plötzlich aber wandte er sich noch einmal zu den beiden jungen Leuten, welche bestürzt und regungslos dastanden, und sprach mit einem stolzen, sardonischen Lächeln: „Du kennst mich nicht, ich bin Marliani!"

„Sehr erfreut, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen, Herr Marliani," erwiderte Paul in einem jovialen Tone, als er gewahrte, daß der Fremde für den Augenblick wenigstens keine bösen Absichten hatte, „aber wollt Ihr nicht die Güte haben, uns zu sagen, ob wir uns auf dem rechten Wege nach Casabella befinden?"

Der Unbekannte hemmte seine Schritte grade als er in das Gebüsch treten wollte, und deutete schweigend auf eine vor ihnen liegende Besitzung, die kaum eine halbe Stunde weit entfernt lag.

„Wir sehen uns wieder," sprach er noch einmal mit starker Stimme, „und das in zwei Tagen, verstehst Du mich?"

„Ganz recht," versetzte Paul kaltblütig, um dadurch anzudeuten, daß er den Sinn der an ihn gerichteten Worte verstanden habe. Der corsische Bauer war unterdessen verschwunden.

„Was mag das zu bedeuten haben?" fragte Paul, indem er seinen Weg fortsetzte.

„Ich glaube der Mann irrt sich," bemerkte Charles.

„Ich glaube, er hält mich für Sie! nannte er nicht Ihren Namen Labeccio?"

„Das ist wahr, Paul, es ist wahr, er hält Sie für mich, dadurch aber wird das Abenteuer nicht klarer. Ich war noch niemals hier, und kann also auch von niemand gekannt sein."

„Der muß sich geirrt haben, sprechen wir nicht weiter davon. — Aber, aber," fuhr Paul fort, indem er sich die Stirn rieb, so als käme ihm plötzlich ein Gedanke, „wie wärs, wenn wir die ganze Insel den Irrthum dieses Dummkopfs theilen ließen? Wäre es nicht vielleicht möglich? — —"

Er hielt inne, wie selbst erschrocken ob der zahllosen Schwierigkeiten, die seinem Plane im Wege standen.

„Was meinen Sie denn?" fragte Charles rasch.

„Hören Sie mich an," nahm Paul ruhiger wieder das Wort, „ich möchte Ihnen gern in

der schlimmen Lage, worin sie sich befinden, nützlich werden; ich sehe nur ein einziges Mittel, Sie derselben zu entreißen."

„Und welches, welches? Sprechen Sie!"

„Haben Sie mir nicht gesagt, daß Ihre Tante nur mit großem Widerwillen Ihren schwächlichen Körperbau schauen, Ihre zarte Stimme hören würde? Nicht wahr, wenn sie entsieht, daß Ihr Vater sie getäuscht hat, dann wird sie ihre Hülfe verweigern?"

„Das alles ist leider nur allzu wahrscheinlich?"

„Haben Sie mir nicht ebenfalls gesagt, daß ein derber kräftiger Bursche, so einer wie ich, Ihrer Tante gefallen und sie veranlassen würde, ihre Geldkiste aufzuschließen?"

„Das glaube ich zuverlässig."

„Wohlan, Charles, wenn Sie einwilligen, so wollen wir während der drei Tage unsers Aufenthalts bei Ihrer Tante unsre Namen wechseln, Sie nennen sich Paul Duvert, ich mich Charles Labeccio."

„Der Plan ist allzu kühn! Wenn meine Tante den Betrug entdeckt!"

„Wie könnte das angehen? Sie kann keinen Argwohn fassen. Das Bild, welches man ihr von ihrem Neffen entworfen hat, gleicht mehr mir, als Ihnen. Sie hat Sie niemals gesehen, und haben Sie erst wieder ihre Besitzung verlassen, wird sie Sie vielleicht nie wiedersehen. Diese List wird Ihnen die Zuneigung Ihrer Tante und Ihren Beistand auf immer erwerben. Nun, was sagen Sie zu meinem Vorschlage?"

„Aber," fragte Charles, „sind Sie auch überzeugt, Ihre Rolle so spielen zu können?"

„Das überlassen Sie mir," antwortete Paul. „Ich werde mich schon vor allzu groben Verstößen in Acht nehmen; überdem wird die ganze Comödie ja nur drei Tage währen. Auch habe ich Sie ja stets bei Seite."

„Wohlan, Paul," sprach Charles nach kurzem Bedenken, „ich nehme Ihren Vorschlag an, ich setze mein ganzes Vertrauen auf Sie. Bedenken Sie, daß die Ehre und das Glück meines armen Vaters auf dem Spiele stehen — gelingt Ihr Plan, werde ich Ihnen mehr als mein Leben zu verdanken haben." —

„Oh, sprechen Sie noch nicht von Dank," unterbrach ihn Paul. „Wenn ich nicht irre, werden wir in wenigen Augenblicken in die Behausung unsrer würdigen Anverwandtin gelangen. Sie haben also keine Zeit zu verlieren, um mich mit den Details Ihrer Familie bekannt zu machen."

„Charles beeilte sich sofort, ihm alles dasjenige mitzutheilen, was seinen Gefährten in den Stand setzen konnte, seine Rolle ohne Verstöße durchzuführen." Noch waren sie in tiefem Gespräche begriffen, als die Erscheinung neuer Personen ihre Aufmerksamkeit auf sie zog.

Seitdem jener Mann, der sich Marliani nannte, von ihnen geschieden war, hatten sie das schöne lachende Thal erreicht, an dessen anderem Ende sich die Besitzung der Madame Bianchi befand. Hier in dieser fruchtbaren, aber der vielen nahen Moräste wegen, ungesunden Gegend, lebte die Letztere seit dreißig Jahren. Das Haus war düster und schwerfällig gebaut und glich fast einer Citadelle, deren alte steinerne Mauern nöthigenfalls Kanonenschüsse abzuhalten vermochten. Wilder Wein und ähnliche Schlinggewächse schlängelten sich längs den Fenstern bis oben zum Dache hinauf. Das Sonderbarste bei dieser Besitzung aber war, daß sie durchaus keine Nebengebäude hatte, wie sie in der Regel Landhäuser zu umgeben pflegen, keine Scheunen für das Getreide, keine Ställe für das Vieh, keine Verschläge, um das Ackerbaugeräth aufzubewahren; auf der Besitzung der Madame Bianchi, wie überhaupt auf den Landgütern in Corsika, wird das Korn gleich nach der Ernte fortgeschafft, während das Vieh in der Nacht keine andere Zufluchtsstätte hat, als die Weiden in der Nachbarschaft. Bis auf einige Hütten, welche, einige hundert Schritte von dem Hause entfernt den Tagelöhnern zum Obdach dienten, stand das Haus also ganz isolirt, finster und schweigsam da, in der Mitte eines Gehölzes von Castanien- und Nußbäumen, welche es zum Theil den Blicken entzogen.

Unsre Wandrer hatten indeß nicht Zeit, alle diese Beobachtungen anzustellen, denn ein junges Mädchen und eine Art von Landmann, die sie vom Hause aus bemerkt hatten, kamen ihnen eilig entgegen und befanden sich bereits in ihrer Nähe. Das junge Mädchen hatte eine gracieuse, elegante Tournüre, welche sie auf den ersten Blick vor den armen Bewohnern dieser Gegend auszeichnete. Eine saubere spanische Mantille und ein Strohhut, dessen Bänder im Winde flatterten, vervollständigten ein anmuthiges Negligee, welches

selbst eine junge moderne Pariserin auf dem Lande nicht würde verschmäht haben. Ihr Gesicht war ungemein reizend, obgleich die Sonne ihr Colorit vergoldet hatte; ihre lebhaften schwarzen Augen und ihr in Locken herabwallendes Haar von derselben Farbe, vermehrten noch den Reiz ihrer ausdrucksvollen italienischen Physiognomie. — Als sie sich in einiger Entfernung von den beiden Freunden befand, senkte sie das Auge und sprach leise einige Worte zu ihren Begleiter, welcher indeß fortfuhr, prüfende Blicke auf die Ankömmlinge zu richten.

Dieser Mann verdiente seinerseits die Aufmerksamkeit der beiden Wanderer, welche Frankreich zum ersten Mal in ihrem Leben erst vor Kurzem verlassen hatten. Es war ein Abkömmling jener Griechen, welche unter der Anführung der Comnenes im Jahre 1766 eine Zuflucht auf Corsika suchten. Dies arbeitsame geduldige Geschlecht, welches sich bis auf unsre Tage rein von jeder Mischung mit der übrigen Bevölkerung Corsikas gehalten hat, hat seit jener Zeit auf dieser Insel den Geschmack für den Ackerbau eingeführt. Es war auch seit vielen Jahren bei den eingebornen Familien Sitte, einen dieser griechischen Abkömmlinge in Dienst zu nehmen, und die Feldarbeiten zu leiten; eine Gewohnheit, die Madame Bianchi gleichfalls beobachtet hatte. Es ging in der Gegend das Gerücht, daß Cesario, so nannte sich der griechische Abkömmling, die Hauptursache des Reichthums seiner Gebieterin gewesen sei, und wirklich war diese Meinung gegründet. Uebrigens war Cesario ein Mann von 45 bis 50 Jahren, von mittlerer Größe, dessen Augen einen ganz besonderen Ausdruck von Schlauheit und Lebhaftigkeit hatten. Sein Anzug war von dem der corsischen Bauern ungemein verschieden. Er trug auf dem Kopfe eine platte griechische Mütze, ein Wamms und weite, unterhalb des Kniees zusammengebundene Beinkleider.

Bei der Ankunft dieser zwei Personen hemmten unsre beiden Wanderer ihre Schritte, um sie zu erwarten.

„Wer, zum Henker, mag das allerliebste Mädchen sein?“ fragte Paul leise zu seinem Gefährten gewandt.

„Ohne Zweifel ist es Therese Bianchi, die Pflegetochter meiner Tante und meine weitläuftige Anverwandte.“

„Und ihr Begleiter?“

„Ich weiß es nicht, aber — —

In diesem Augenblick fragte eine sanfte, schüchterne Stimme, ob einer der beiden Herren sich nicht Charles Labeccio nenne. Es war Therese, welche einige Schritte weit entfernt die Antwort auf die Frage mit einiger Besorgniß zu erwarten schien. Die beiden jungen Wanderer blickten in diesem entscheidenden Augenblick einander zögernd an; da aber entschloß sich Paul schnell, er näherte sich dem jungen Mädchen und sprach, indem er sie mit mehr Anstand begrüßte, als man ihn für fähig gehalten hätte:

„Ich bin es, Mademoiselle, ich bin Charles Labeccio; darf ich jetzt meinerseits fragen, ob ich nicht die Ehre habe, mit Mademoiselle Therese Bianchi zu reden — —“

„Ich bin Ihre Cousine, Charles,“ versetzte das junge Mädchen, indem sie mit unschuldiger Naivetät ihre beiden Hände und ihre Wange dem falschen Labeccio bot; „Sie sprechen mit ihrer Cousine Therese, welche meine Tante Ihnen entgegen sendet, um Sie willkommen zu heißen.“

Paul küßte ihre Wange und drückte ihre beiden Hände; dann warf er einen Seitenblick auf seinen Gefährten, welcher sagen wollte: „das fängt nicht übel an!“ worauf er mit übertriebener Höflichkeit fortfuhr:

„In Wahrheit, meine theure Cousine, ich schätze mich höchst glücklich — —“

„Lassen Sie die Complimente, lieber Cousin,“ fiel das junge Mädchen ein, „wir wissen hier schon, daß sie offen und freimüthig sind, behandeln Sie mich wie ihre Schwester —“

„Wohlan, das ist mir schon recht,“ rief Paul, von dieser liebenswürdigen Natürlichkeit ganz und gar bezaubert; „und so will ich Ihnen liebe Cousine, ohne Rückhalt gestehen, daß ich sie ganz allerliebst finde, und Sie bereits von ganzer Seele liebe.“

Und um seine Worte durch die That zu bestätigen, drückte er noch einen Kuß auf Theresens Wange, welche es ruhig geschehen ließ. Sie erröthete indeß, als sie gewahrte, daß das Auge des wirklichen Charles scharf auf sie gerichtet sei.

„Jener Herr dort,“ fragte Therese nach einer kurzen Pause, „ist ohne Zweifel der Freund, dessen Sie in Ihrem Briefe aus Ajaccio gegen uns erwähnten.“

Charles verbeugte sich schweigend.

„So sein auch Sie herzlich willkommen, mein Herr," fuhr Therese fort, „den Freund Charles Labeccios werden wir in Casabella mit Vergnügen empfangen, wir werden uns bemühen, ihm den Aufenthalt dort so angenehm wie möglich zu machen."

„Ich wünsche, daß er behandelt werden möge, wie ich selbst," bemerkte Paul in einem jovialen Tone, „er ist mir Freund, fast Bruder. — Betrachten Sie ihn also, meine Cousine, als wenn er zu unserer Familie gehöre."

Und bevor das junge Mädchen es verhindern konnte, erfaßte er sie bei der Hand und zwang sie fast, auch Labeccio ihre Wange zum Kusse zu reichen.

„Nun hat er mir wenigstens nichts vorzuwerfen," murmelte Paul dabei vor sich hin.

Während der kurzen Scene der Bewillkommung hatte niemand Cesario beachtet, welcher sich unablässig verbeugte, dessen in italienischer Sprache, mit dem ihm eigenthümlichen Dialekt ausgesprochene Complimente aber fast unverständlich waren.

„Guten Tag, lieber Freund, guten Tag!" rief jetzt Paul zu ihm gewandt, „schönen Dank für Eure Höflichkeit; aber ich verstehe nicht recht, was Ihr mir sagt, und so laßt es vor der Hand damit genug sein.

Der Grieche richtete sich rasch auf und sein Auge, so wie sein Erröthen, verkündeten, daß er sich verletzt fühle. Der Ton seiner Stimme blieb indeß eben so sanft und einschmeichelnd wie vorher, als er, indem er sein Gesicht zu einem Lächeln verzog, entgegnete:

„Möge mein junger Herr es mir verzeihen, ich bin ein treuer Diener der Familie Labeccio und ich nehme Theil an allem, was derselben Erfreuliches begegnet."

Paul hatte, ohne auf seine Worte zu achten, den Arm seiner vorgeblichen Cousine erfaßt und schickte sich an, sich mit ihr dem Hause zu nähern; Cesario aber vertrat ihm, ohne es zu wollen, den Weg, so daß Paul ihm ungeduldig zurief:

„Nun, guter Freund, so laßt uns doch durch. Wollt Ihr es etwa machen wie der, der sich uns oben auf dem Berge in den Weg stellte, so daß ich fast meinen Knittel gebrauchen mußte, um uns den Weg zu bahnen. Seid Ihr vielleicht ein Sohn oder ein Verwandter dieses Marliani?"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Berlin. Die große Thätigkeit in der Münze, von welcher die Zeitungen schon berichtet haben, hat ihre guten Gründe, denn die Königliche Münze hat den Auftrag nicht weniger als 25 Millionen in Ein- und Zweithalerstücken auszuprägen und die Ausprägung einer eben so großen Summe vorzubereiten. Der Befehl dazu ist von Sr. Majestät dem Könige unmittelbar ausgegangen. Der König hatte die Münze vor einiger Zeit besucht und genau nach den Einrichtungen gefragt, um in möglichst kurzer Zeit eine Menge Silber auszumünzen. Nachdem ihm darüber spezielle Auskunft gegeben war, erfolgte auch sehr bald der Befehl, 25 Millionen sogleich zu münzen und sich für weitere 25 Mill. bereit zu halten.

Berlin. Daß das alte Stück „die Wiener in Berlin" nächstens unter Kanonendonner vor unseren Thoren und auf unseren Straßen aufgeführt werden wird, davon sind die Oesterreicher bekanntlich so fest überzeugt, daß bereits, wie eine Wiener Zeitung erzählt, ein österreichischer Unteroffizier, als er in diesen Tagen aus Wien marschirte, seiner Geliebten erklärte, sie möge ihm in etwa acht Tagen nach Berlin poste restante schreiben. Wenn man diese Notiz in den Zeitungen liest, so glaubt man an eine bloße Renommage; die kleine Wienerin scheint die Bemerkung ihres abziehenden Geliebten aber ernst genommen zu haben, denn es ist schon am Donnerstag Vormittag hier aus Wien ein Brief angekommen, der die Adresse führt: „An das Kaiserlich österreichische Hofpostamt in Berlin." — Da wir arme Preußen vorläufig eine solche Behörde noch nicht haben, so wird der Brief jedenfalls so lange seiner Eröffnung harren müssen, bis unsere geliebten Bundesbrüder sich und ihr Hofpostamt in Berlin etablirt haben. Aber das muß doch nicht gleich sein.

Berlin. Wie wir hören, hat der Verein zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts, veranlaßt durch den durch die Mobilmachung herbeigeführten Mangel an Arbeitskräften, an maßgebender Stelle Schritte gethan, um die Zulassung der Frauen zum Post-, Telegraphen- und Bureaudienst zeitweilig zu erwirken. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß den gemachten Vorschlägen Gehör gegeben werde, da viele Frauen eine hinlängliche Vorbildung besitzen, um nach kurzer Anleitung die gedachten und Verrichtungen ähnlicher Art übernehmen zu können, da ferner in vielen civilisirten Staaten Frauen im Post- und Telegraphendienst mit gutem Nutzen und Erfolg bereits Verwendung gefunden haben, und da endlich durch diese Maßregel die mangelnde männliche Arbeitskraft theilweise ersetzt und zugleich vielen ihres Ernährers beraubten Frauen und Familien eine wirksame Unterstützung geboten werden könnte. Es wird versichert, der Dirigent des hierselbst (Behrenstraße 50) errichteten Handels- und Gewerbe-Instituts habe für Mitwirkung bei derartiger Ausbildung seine Bereitwilligkeit zugesagt.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.